

›tot‹, wie alles Vergangene, nicht mehr in den existentiellen Gegenwartsstrom des Lebens gehörend.

In diesen beiden zusammenhängenden und zusammenwirkenden Momenten, der Objektivierung der eigenen Ich-Stadien und der Totalität des im Rückblick sich zusammenschließenden Weltzusammenhangs, liegen die Möglichkeiten, die ›Versuchungen‹ der fingierten (und oftmals auch der nicht-fingierten) Ich-Erzählung, sich aus der Form der Wirklichkeitsaussage zu der der Fiktion hin zu entwickeln. Eins der deutlichsten Symptome dafür ist der *Dialog*, der im Memoirenroman eine ganz andere Funktion und einen anderen Aspekt hat als im Briefroman. Der Dialog im Briefroman hat noch keinen fiktionalen Charakter, sondern den der Verleihung des Wortes, er kann aus der unmittelbaren Erinnerung reproduziert sein. Der Dialog aber, der zusammen mit anderen veranschaulichenden Darstellungsmitteln eine lang vergangene Situation oder Episode veranschaulicht, hat nicht mehr den Aspekt der Verleihung des Wortes, sondern den Charakter des Erdichteten, er fiktionalisiert die Personen wie in der echten Fiktion. Und er fiktionalisiert nicht nur die anderen Personen, die mit den früheren Ichs des Ich-Erzählers reden, sondern in demselben Maße auch diese früheren Ichs selbst. Der fixe Ich-Erzähler kommt, sobald er die Personen seiner Vergangenheit Rede und Gegenrede mit ›sich selbst‹ in seinen früheren Stadien wechseln läßt, der fiktionalen Erzählfunktion schon sehr nahe. Und wie in der tiefgelagerten, verborgenen Schicht der logischen Strukturen alle Elemente und Symptome sich gegenseitig bedingen, so hängt auch diese Erscheinung mit der Grundsituation des fixen Ich zusammen. Indem dieses sich nicht wie das des Briefschreibers mit jedem Briefe neu seiner selbst bewußt ist und das bedeutet: das geschilderte Leben und Erleben in einen Bezug zu sich selbst setzen muß, geschieht es, daß es seiner selbst als des Bezugspunktes, als des Aussagesubjekts weitgehend vergessen kann. Das vergangene Leben, die ehemalige Welt mit Dingen, Menschen und Geschehen überwächst das Aussagesubjekt, wenn dieses sich auch in jedem Augenblick des vergangenen Lebens, in der Form seiner früheren Ich-Stadien mitanwesend darstellt — wenn anders überhaupt die Form der Ich-Erzählung aufrecht erhalten werden soll. Hier liegt der strukturelle Keim für die epischen Möglichkeiten des Memoirenromans, aber hier liegt damit zugleich auch die Ursache für die starke *Variabilität des Ich-Romans*. Sie ist durch die Empfindlichkeit bedingt, die ihrerseits durch die trotz allem aufrechtzuerhaltende Form der Wirklichkeitsaussage bedingt ist. Kein Zweifel, daß, wie auch auf anderen Gebieten der Dichtung, diese Empfindlichkeit in der kritischeren, stilbewußteren